



Wettbewerb ist Krieg – - vorerst ohne Tote

Ein Streitgespräch

A.: Wettbewerb ist Krieg – ohne Tote.

B.: So ein Blödsinn! Wettbewerb fördert den Fortschritt. Er spornt an zu Höchstleistungen.

A.: Wenn es so harmlos wäre! Wettbewerber ruinieren Andere und sich selbst.

B.: Ach was! Sie kämpfen zwar. Aber sie lernen dabei von einander. So werden beide besser. Und das Ergebnis ist nützlich für die Anderen.

A.: Ist das wirklich so? Lernen sie nicht vielmehr, noch gemeiner zu werden, um die Konkurrenten niederzuzwingen. Der Nutzen für die Allgemeinheit und für sie selbst ist doch nur von kurzer Dauer.

B.: Die Gefahr besteht, - in manchen Fällen. Wettbewerb muß eben fair ausgetragen werden. Es muß Regeln geben.

A.: Das ist Wunschdenken. Wann haben je Wettbewerbskonrolleure die Gerisseneren wirklich in die Schranken gewiesen?

B.: Da müssen eben die Gesetze strenger werden.

A.: Wo siehst Du das? Nur die Methoden werden raffinierter, die Konkurrenz weiter zu entfesseln, - in der Wirtschaft, in der Politik in der Wissenschaft, im Sport.

B.: Du bist ein notorischer Pessimist. Alles braucht seine Zeit. Die Welt entwickelt sich nur langsam.

A.: Ich bin Realist und möchte, dass du Wettbewerb in seinem Wesen durchschaust.

B.: Da bist Du nun wieder hoffnungsloser Optimist. Wettbewerb gehört nun mal zum menschlichen Wesen. Konkurrenz ist auch in der Tier- und Pflanzenwelt etwas ganz Natürliches.

A.: Da sind Mensch und Tier doch etwas Verschiedenes. Ein Beutetier jagt und frisst nur so viel, wie es gerade braucht. Der Mensch aber hortet und verschwendet oft maßlos.

B.: Das muß nicht so bleiben.

A.: Da kommen wir uns schon näher. Unsere menschliche „Natur“ kann verbessert werden.

B.: Also müssen bessere Regeln für den Wettbewerb her.

A.: Wer soll die machen? Der Staat?

B.: Wer denn sonst?

A.: Man muß tiefer ansetzen. In der gesamten Natur kann man sehen: Es gibt zwischen den Lebewesen nicht nur Konkurrenz, sondern auch Zusammenarbeit. Und gerade durch Kooperation organisieren viele Tierarten ihr Überleben.

B.: Das hat nicht einmal Darwin bestritten. Beides ist offenbar nötig zur Fortentwicklung: Konkurrenz und Kooperation.

A.: Der Mensch aber muß nun gerade die Zusammenarbeit besonders lernen. Er ist kaum durch Instinkte – wie die Tiere - gelenkt. Er kennt seine Grenzen nicht automatisch.

B.: Und wie soll er das lernen, Kooperation und Sich-beschränken?

A.: Da sollte man mal die Religionen befragen.

- B.: Na, ausgerechnet die haben ja eine besondere Konkurrenzgeschichte. Christen gegen Juden, Kreuzzüge gegen Muslime, Dschihad gegen die Ungläubigen.
- A.: Vielleicht sollte man ihre Ursprungstexte daraufhin genauer lesen, die Thora, die Bergpredigt, den Koran.
- B.: Vielleicht auch den Buddhismus studieren und die asiatischen Religionen. Die scheinen ja vom Grundsatz her und in ihrer Geschichte etwas friedlicher gewesen zu sein.
- A.: Mag sein. Aber da ist wohl auch nicht alles „Gold“, was glänzt. Wie es ja auch bei Juden, Christen und Muslimen recht gewalttätige Überlieferungen gibt.
- B.: Aber was sagen sie zum Thema „Wettbewerb“(- wenn man den – wie Du meinst - auch unter der Rubrik „Gewalt“ verorten muß)?
- A.: Vielleicht nicht unter Gewalt. Eher unter Macht. Wettbewerb ist Kampf um Macht. Und Macht wiederum Ringen um Anerkennung, - die einem vielleicht von Kindesbeinen an gefehlt hat.
- B.: Angenommen, das stimmt, - wie soll man das denn überwinden?
- A.: Unter den christlichen Texten ist wohl eine Geschichte über einen Streit zwischen den Schülern Jesu aufschlußreich. Sie fragten ihn:
Wer ist der Größte unter uns?
- B.: Und was sagte Jesus dazu?
- A.: Seine Antwort ist in meinen Augen zukunftsweisend. Er sagt: Wer euer Diener ist, der ist der Größte.
- B.: Hört sich ein bisschen altmodisch an. Klingt nach Dienern. Was soll das denn heißen?
- A.: Das soll heißen: Nicht wer herrscht und mächtig ist, der ist wirklich groß. Nicht der verdient Ansehen. Sondern der, der den Anderen zu Diensten ist – allerdings in einer guten Sache und mit guter Absicht.
- B.: Na, ich weiß nicht. Das ist doch ziemlich realitätsfremd und schwärmerisch.
- A.: Wir empfinden das noch so, weil es eigentlich unsere ganze gesellschaftliche Ordnung und Wertung auf den Kopf stellt: Groß soll der sein, der den Anderen zu Diensten ist. Davon sind wir alle weit entfernt.
- B.: Vermeindliche Schwäche – also Bereitschaft zum Dienen - kann Stärke sein?
- A.: Ja. Es geht ja nicht um Unterwerfung. Wie sagt doch eine schöne Redensart: „Eine Schwäche haben für den Anderen“, - egal, wie er geworden ist oder was man ihm nachsagt. Das ist die biblische Regel.
- B.: Hört sich gut an. Ist irgendwie einleuchtend. Aber kann man das denn lernen? Ist das gegenteilige Verhalten nicht längst in uns fest verankert?
- A.: Du hast recht. Wir Erwachsenen haben es da ziemlich schwer, uns zu ändern. Aber hoffnungslos ist das auch wieder nicht. Wahrscheinlich muß das Umlernen schon sehr früh beginnen, in der Kindheit.
- B.: Was mögen die Pädagogen dazu sagen?
- A.: So viel ich weiß, sagen die: Schon beim Spiel sollte es nicht darum gehen: Wer ist Erster. Sondern um Kooperation. Belohnung für die, die den anderen dabei helfen, ein Problem zu lösen. Statt sie mit dem Wissen oder mit der Geschicklichkeit, die man selbst hat, auszustecken versuchen.
- B.: Hört sich ganz einfach an. Ist aber schwer zu machen.
- A.: Anfangen aber können wir - und üben, üben, üben.